

Städtebilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.



Die Marienburg.



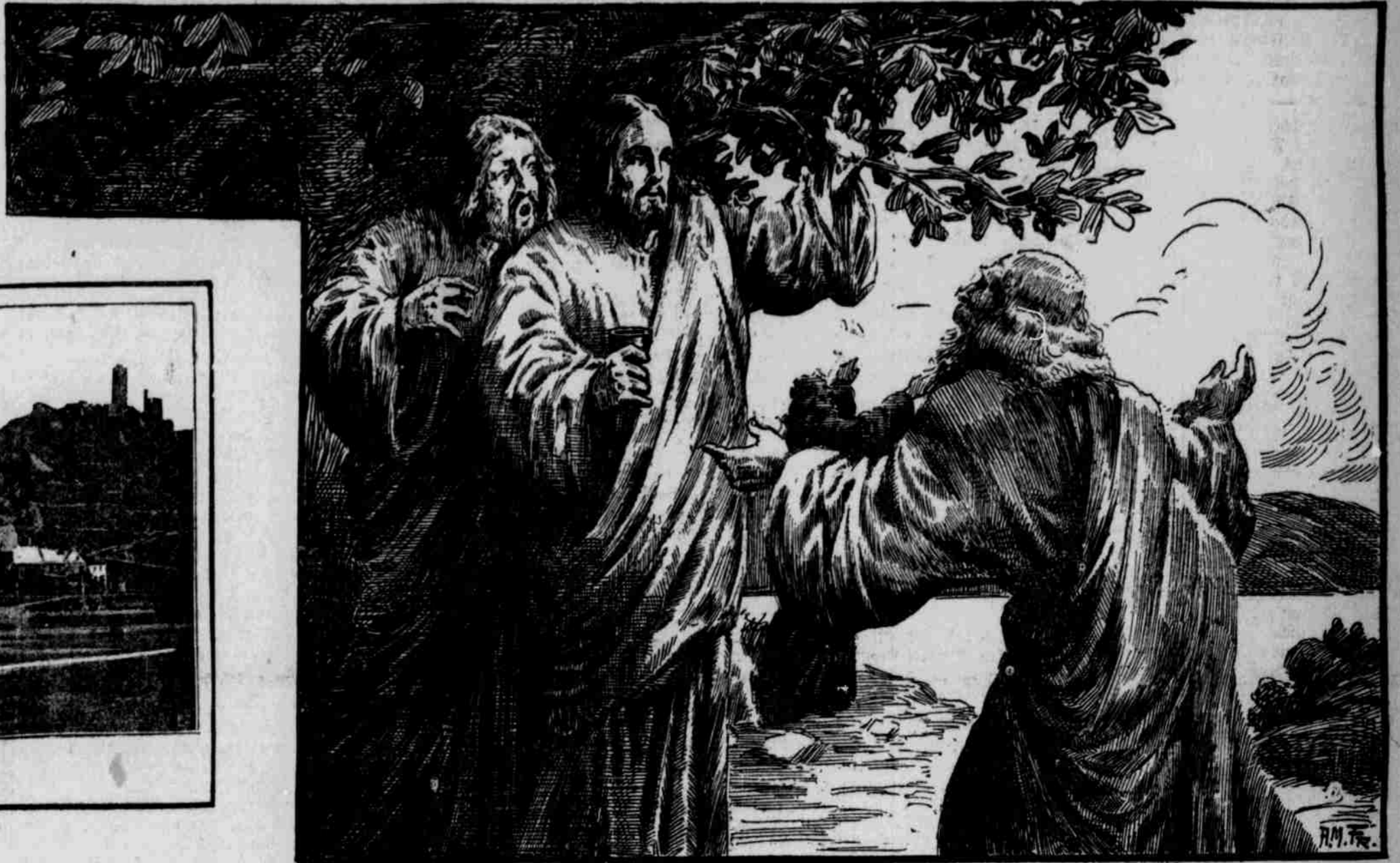
Die Ehrenburg bei Brodenbach



Burg Cochem



Beilstein



Die schönsten Burgen im Moselthal.

Es fehlt der Raum, um das Moselthal, das so viele herrliche Schönheiten entfaltete, in gleicher Ausführlichkeit wie das Rheinthal zu behandeln. Wir müssen uns darauf beschränken, die Eigenart dieses größten Reichtums gegenüber dem Haupt, dem Rheinthale, zu zeigen und zu begründen. Ueberall ist der Reichtum der Landschaft, die ebenbürtig aus schiefem Gestein besteht; gleich ist auch die große Zahl der Burgen, die malerisch die Berge krönen; sehr ähnlich fern der Ortsschaften, die an dem Fluss sich betten, und deren schiefergraue Dächer in Sonnenschein hell aufblitzen. Und doch wie verschieden ist das Gesamtbild! Weniger großartig ist das Moselthal, wie auch sein Fluss sich mit dem stolzen Rheinstrom nicht messen kann. Aber ein reichere Wechsel des landschaftlichen Bildes ist ihm eigen. Schon die viel zahlreicheren Biegungen, die die Mosel macht, bewirken dies; denn bei jeder Biegung öffnet sich dem Auge ein neues, oft völlig anderes Bild, während sich im Rheinthale jeder Blick ins Endlose verlängert. Am wenigsten ist die unterste Strecke des rheinischen Mosellaufs, von Cochem ab, durch Biegungen gegliedert, am reichsten das mittlere Drittel zwischen Berncastel und Cochem. Dort macht der Fluss vielschichtige Umwege, um fast zur nämlichen Stelle zurückzuführen. Am meisten nähert er sich selbst wieder nach der

großen Schleife von Zell an der Stelle, wo die auf hohem Felskamm gelegene Marienburg zur Betrachtung des eigenartigen Landschaftsbildes mit einem doppelt so tiefen Flusslauf einladet. Wie herrlich lebt sich's hier auf dieser Landschaft reizgeschmückten Höhen. Wo bald in schlanker schwarzer Bäume Hochstämmig dicke tiefe Wälder grünen, wo bald aufstarrt fest in lahltem Grau die Felsentropfen, die unbändig kühlen, wo bald, absteigend von des Himmels Blau Weinberge, stillgestellt, hochmaurig ragen, und wo tief unten in der warmen Luft Obstbäume süßgerüstete Früchte tragen! Durch solche Szenen zieht der muntere Fluss, mit Lust hinplaudernd lange weite Streden, und wie er wunderbar ausstiehl' auch um Stets wird es Feld und Bergen lustig munden. Ihr steht auf den Gipfeln oft und staunt, wie vielfach wunderbar er sich gebunden und durch die Täler feishe Klänge raunt; Ihr steht ihn tausend Bäche leicht umschlingend. Ihr steht ihn immer gut und frohgelaut auf seiner Fluss belad'ne Röhne bringen. Wir verlassen in Bullay das Moselschiff und steigen auf steilem Pfad zwischen Weinbergen hinan. Rückwärts schauend, erblicken wir tief unter uns den Fluss, der sich in Schlangenbiegungen hinter den Bergen verliert, und grünen das Schiffelein, das langsam die Welle durchfurcht. Bald haben wir die Gebäude der

Marienburg erreicht. Es sind die Ruinen eines sagenhaften Schlosses, an dessen Stelle 1146 ein Frauenloster gegründet wurde. Das malerische Bild der damals erbauten Kirche ist noch ziemlich gut erhalten. Wir wandeln zwischen den Trümmern und durchschreiten den in Gartenanlagen umgewandelten Burg- oder Klosterhof. Auf der andern Seite der Marienburg bleiben wir überrascht stehen. Auch dort zu unseren Füßen ein großer Flusslauf, die Mosel!

„Oftmals bewunderst du selbst im Stromlauf die eigene Rundheit“

So lang schon der römische Dichter Aufonius, der auch die Mosel und den Hundsrück bereiste. Im Burggarten lassen wir uns nieder und erquicken uns am kühlen Wein. So sitzen wir lange. Aber immer wieder lockt es uns, hinauszutreten und die herrliche Landschaft zu betrachten, bis das Schiffelein kommt, das wir vorher verließen. Dann springen wir hurtig hinunter und setzen in Pünktchen die Fahrt fort.

Unter den Moselorten sind manche, die auf ein hohes Alter zurückzuführen können, wie Pfalz (von Palatium), wo Adela, die Tochter des Frankenkönigs Dagobert II., ein Frauenloster gründete; Riel (von Rigobulum), wo nach dem Bericht des Tacitus der römische Feldherr Cerealis die Treverer besetzte; Reumagen (von Reuomagus), wo in der Nähe der Kirche eine Festung Constantins lag, die der Dichter Valerianus erwähnt:

„Drauf sah ich an des Belgerlandes Grenzen Die Prachtburg Constantins Reumagen glänzen.“

Entlich, schon 690 als Villa Anaracha genannt; Cochem (Cuchuma), das im zehnten Jahrhundert als Reichsloster des Wälsener Pfalzgrafen erwähnt wird; Treis (Trisvilla); Carben (Caradona), wo im vierten Jahrhundert der heilige Kaspar in einer Höhle gelebt haben soll u. a. Von den zahlreichen Burgen seien als die schönsten oder in Sage und Geschichte am meisten genannten außer der Marienburg noch erwähnt die Burgen von Cobern, Burg Thurant bei Alfen, die in einem engen Seitental gelegene Ehrenburg, die Reichsburg Weisfen, die Festung Montroyal auf dem Traber Berg, deren Schließung 1697 durch den Pfälzer Friede verfügt wurde, und vor allem die thurmreiche, in neuer Schönheit wieder hergestellte Burg Cochem. Letztere gehörte von 868 bis 1140 den Pfalzgrafen der Rhein und war bis 1204 Reichsburg. Die Franzosen zerstörten den herrlichen Bau im Jahre 1689. Lange lag sie in Trümmern, bis der Geheimkommerzienrat Ravens sie nach alten Plänen und Ansichten 1868 bis 1878 neu aufzuführen ließ und dadurch dem Moselthal seinen herborragendsten Schmuck wiedergab. An ein Wunder der Kriegsgeschichte gemahnen die beiden mächtigen Thürme des verfallenen Schlosses Thurant, die den wuchtigsten alten Turm überragen.

In den Jahren 1246 bis 48 wurde diese Gegend von turkischen und türkischen Truppen belagert. Besonders die letzteren waren keine Freunde der Entschungen des rauhen Kriegeslebens. Warum sollten sie dürsten inmitten des gesegneten Weinlandes. So begannen die Belagerer sich mehr mit dem Wein als

mit der trohigen Burg zu beschäftigen. Und sie nahmen dieses Geschäft gar ernst: ... Die Kömer sahen froh beim Glas und klangen mit dem Becher, Rein Schlägelnob das Singen war, Ein Trinktlied froher Jecher. Verbuht das Her der Pfälzer stand Wohl auf den Zinnen von Thurant.

So trieben's süßer Nacht für Nacht Und Tag für Tag die Frohen, Den Pfälzer ward manch' Hoch gebracht, Anstalt sie zu bedrohen; „Zum Wohlsein, Herrn von Pfälzerland, Gebeiß' das Wasser von Thurant!“

Ein ganzes Jahr so lagen vor Der Burg die Kömer Jecher. Und oft erscholl es laut im Chor Beim Klang der vollen Becher: „Deraus, heraus, Herr Kommandant Und übergebt die Burg Thurant!“

Bald thürmte sich ein Wall von leeren Weinfässern um die Burg Thurant, und als man nachher den Konsum berechnet, fand sich, daß die tapferen Kriegsmänner nicht weniger denn dreitausend Huber Wein getrunken hatten.

An der Mosel findet man, wie am Rhein, zahlreiche Sagen und Legenden; wohl die bekannteste moselwälsische Volkslegende ist „Das Wasserbüchlein“, die Karl Simrod folgendermaßen erzählt:

Als noch mit seiner Jünger Schaar Kaiser Herr Christus auf Erden war, Hat's ihnen, das ist weltbekannt, Ost mißbegabt im Gelobten Land, Die Welt in Israel, wie es hieß, Kein rechter Glaube sich spüren ließ, Davon sie dachten mehr zu gewahren Bei Samaritern und Heidenjahren.

Guben sich also auf die Wein' Und zogen rüstig querfeldein Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Gub, Bis sie kamen an den Moselfluß. Da wohnt' ein Wälslein herb und bieder, Schlichte Herzen und starke Glieder, Ging immer grabaus, niemals trumm, Hat' eine Art von Christentum. Da fand der Herr nicht viel zu schaffen, Weber Pharisäer noch Walspaffen, Sie sagten ja, sie sagten nein, Und gleißen nicht mit Heuchelschein. War aber gar ein budlig Land: Ueber Felsen, wo die Rebe stand, Schien die Sonne so glühend heiß, Herr und Jünger trocken von Schweiß.

Der Heiland sprach, Scherz oder Ernst: „St. Peter, weil du doch nichts lernst, Das er nicht mit eigenem Gutmuthen, In's Dorf und hol ein Schöpfchen Wein.“

Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen, Ein Schöpfchen war just sein Bedagen; Nur schlug ihm nie ein Schlickechen an, Das er nicht mit eigenem Gutmuthen. Drum lief er, was er mochte laufen, Thät sich erst selbst ein Schöpfchen kaufen.

Denn der Weise nuht Gelegenheit, Unten schmal und oben breit, Humpengroß einen hölzernen Becher Leert' in einem Zuge der Jecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß, Er ließ ihm messen christlich Maß; Den Becher hoch zum Rande voll, Daß er im Geln überfüllt. Doch schade für den edeln Saft,

Verflucht im Sande seine Kraft: Besser den Schaum hinwegknippen! Er hebt ihn an die durst'gen Lippen, Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt

Bis der Wein im halben Humpen bläht, „Wer kann das, der Durst ist schick! Das Messer hab' ich ja, Gebud! Den hoblen wand hinweggeschneiden, Bleibt noch unmäßig viel inmitten. Nun aber schwipt es wieder über Und wird zum Trinken trink' ich's lieber!“ Und so mit Schnitt und Trunt und Schnitt

Wie's Klein und kleiner Schritt für Schritt. Nun endlich ist der Herr erreicht, Spricht Petrus: „Herr, du best' vielleicht, Ich brüchte dir ein Fufeltröpfchen, Doch scheint's ein trinktbar guter Wein, Auch darf es uns nicht bange sein, Da mit so wenigem, wenn du willst, Du Herr uns Durst und Hunger stillst.“ Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk; Das schickst du denn keinen Raft? Du wollest wohl den Eischen spielen, Falls heut' nicht Tropfen vom Himmel fielen?“

Behalte du dein Wasserbüchlein; Doch wische dir hernach das Schöpfchen; Ihr andern kommt, ihr sollt allein für diesmal meine Güte sein.“

Nach heute werden im Moselland Di: Schöpfchen M i f e r e s c h e n genannt! So klein sie sind, laßt sie uns leeren Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

Auf den Schneegipfeln des Himalayas.

Eine interessante Schilderung der Höhenbefreiung des Kolahoi, jenes berühmten Schneegipfels des Himalaya, den man wegen seiner Hornformwandschaft mit dem Matterhorn der Schweiz des Matterhorn von Roshmie genannt hat, veröffentlicht G. F. Rebe im Graphic. Der Aufstieg begann in jenen Annenforsten, wo der Ubar und der Lanin, die beiden krausen Gebirgsbäche, ineinanderfließen; von hier aus liegt das genaltige 16,000 Fuß hohe Bergmassiv vor dem Blick des Bergsteigers, man sieht den Silbergipfel, der sich über einer schneebedeckten, tiefen Schlucht aufzukümmern scheint. 4000 Fuß führt

ein grabbewachsener Abhang empor, Thunian blüht und die Luft ist von dem Dufte fremder Kräuter durchwölzt. Am Anfang berührt man noch die Lager nomadischer Dörfer, die in ihren malerischen blauen und roten Gewändern mit ihrem massigen Silbergeschmuck leuchtende Farbenfeste in die Landschaft tragen; bald aber wird es kühler und die Alpenflora tritt in ihr Recht. Die ersten Schneefelder werden sichtbar, und in der Daghöhe, 11,668 Fuß über dem Meeresspiegel, eröffnet sich dem Bergsteiger ein großartiges Panorama. Die von Gletschern überzogenen Wände des Kolahoi thürmen sich im Süden übereinander, zu frühen Schäumen die Sturzabfälle, und an ihren Abhängen treiben ganze Scharen von Hinten Murmelsteinen die Wälder. Der Boden ist wie mit Edelweiss besäet, und neben ihnen

glücken die purpurfarbene Atragalus und mächtige goldleuchtende Wälsentelche. Nach einer kurzen Kletterpartie ist der Rag-Pah in 12,700 Fuß Höhe erreicht und hier, auf grüner Matte, wo der erst vor kurzem Schnee und Eis fortgehauert waren, machen die Bergsteiger Rast.

Die Fortsetzung der Steigarbeit bringt dann den Abschied von der Vegetation und das Eindringen in die Gebirgswelten des ewigen Eises. Zwischen Schneefeldern arbeitet man sich empor, der Charakter der Landschaft verändert sich und plötzlich, wenn man inmitten der Anstrengungen Zeit findet, umherzublicken, sieht man sich in eine wunderliche Märchenwelt versetzt, in ein Reich phantastisch gearteter Felsfalten, die zum Himmel emporragen und die Kuppel des Firmaments tragen zu wollen scheinen. „Nüßsam klettern wir

die 1000 Fuß zu einem dieser mit Eis überzogenen Felsvorsprünge empor, um unser kleines Lagerzelt aufzuschlagen; acht Männer müssen über eine Stunde lang unermüßlich den Eispfad und die Art führen, ehe für unser Lagerzelt Raum werden die Morgenbänder vergessen; jenes bleiche, unendlich zarte, rosige Himmels, das langsam im Osten aufsteigt, den wunderbaren bestotopfarbenen Himmel, das Aufglimmen der Berggipfel, als die Sonne herauskugelt.“ Immer größer werden die Schwierigkeiten, die die Bergsteiger von ihrem Ziele trennen, immer langsamer das Tempo des Vordringens. Ein Felsblock löst sich plötzlich von Gestein und donnert polternd hinab in die Tiefe; wenige Meter an der kleinen Schaar vorüber, die durch ein Wunder dem Tode entgeht. Jetzt liegt der Gipfel auch nahe vor ihnen, kaum 300 oder 400 Fuß trennen sie noch von dem hart erstämpften Ziele. „Aber die Kletterpartie an dem Felsrande ist so anstrengend, daß wir 4 Stunden brauchen, um diese kurze Strecke zu überwinden. Wir waren natürlich an-

gefesselt und über einen Mangel an aufregenden Augenblicken konnten wir uns nicht beklagen. Hinter einem Felsen taucht plötzlich ein gähnender Abgrund auf, — und fast scheint es, als könne er nie übermunden werden, als gebe es nur noch ein Jureid. Aber schließlich gelingt es doch, eine etwas schmalere Stelle zu finden und durch die schmale Felsrinne Kletterkunststück über die Schlucht zu kommen. Endlich ist die letzte Schneetuppe erreicht und mittags um 2 Uhr stehen wir auf dem Gipfel: inmitten eines unübersehbaren Ozeans von Schnee, der Tausende von Werten weit alle Kruppen, Thäler und Felder beherrscht.“

„Einigkeit macht stark!“ Die Ballan-Berühmten bestehen auf ihren Forderungen — und die Großmächte geben nach.

Des Prinzen Wilhelm erster Lehrer. Wie aus Danzig gemeldet wird, ist zum Lehrer des Prinzen Wilhelm von Preußen, des ältesten, am 4. Juli 1906 geborenen Sohnes des Kronprinzenpaars, der Vorkurs- und Zeichenlehrer Wilms von Königsberg, Gymnasium Danzig-Vangfuhr berufen worden. Die Unterrichtsgegenstände, in denen Wilms den Prinzen unterrichten wird, sind Deutsch, Geographie und Geschichte, später auch Rechnen. Im Englischen und Französischen wird der Prinz bereits von einer Erzieherin unterrichtet.

Sonntags dürfen in New Jersey keine Picnics mehr abgehalten werden. Und an Wochentagen ist es wahrlich kein Picnic in New Jersey zu legen.